

Da+Dort

Interkulturelle Kommunikation

Nr. 76 / März 2020

Unabhängiges aargauisches Magazin für Migrations- und Integrationsthemen





Zum Thema

Von der inter- zur transkulturellen Kommunikation

Kulturen sind weder nach innen homogen noch nach aussen klar separiert und abgegrenzt. Vielmehr durchdringen sie sich gegenseitig und sind durch Mischungen charakterisiert. Entsprechend anspruchsvoll gestaltet sich die inter- bzw. die transkulturelle Kommunikation. Es gibt keine Rezepte und allgemeingültige Muster, sondern jede Kommunikation zwischen Menschen verschiedener Kulturen erfordert viel Feingefühl, Reflexion und Verständnis.

von Michele Puleo

In etlichen Weiterbildungen kann man sich heute mit dem Thema der interkulturellen Kommunikation auseinandersetzen. Vermutlich wenden viele Beratende einige Erkenntnisse dieses Forschungsfeldes auch ohne Vorkenntnisse intuitiv an. Jedoch bringt die theoretische Herangehensweise an dieses Thema wichtige Denkanstösse.

Zerlegt man den Begriff «interkulturelle Kommunikation» in seine Einzelteile, so zeigt sich die Weite des Phänomens und die damit verbundenen Herausforderungen und Gefahren. Es geht dabei um die Kommunikation zwischen (lat. inter) Individuen oder Gruppen unterschiedlicher Kulturzugehörigkeiten. Zur Kommunikation gehören neben der Sprache ebenfalls nonverbale Elemente wie Gestik und Mimik. Weiter ist Kommunikation von sogenannten paraverbalen Eigenschaften geprägt (Stimmhöhe, Lautstärke, Sprachtempo). Die Ausprägungen dieser Kommunikationselemente sind oft kulturell beeinflusst. Sie unterscheiden sich jedoch nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb von Kulturen, denn je nach Status, Alter, Geschlecht und Charakter ändert sich auch Vokabular, Satzstellung und Körperhaltung.

Dies zeigt, dass zu starre Konzepte von Kommunikation und Kultur leicht zu Missverständnissen führen können. Beratungsgespräche, bei denen es um Integration geht, sind in diesem Sinne besonders heikel. Einheimische oder länger ansässige Fachpersonen und freiwillig Engagierte haben die Aufgabe, Eingewanderten in persönlichen Gesprächen die Schweiz – das «System» und die «Kultur» – näherzubringen oder sie bei einem Problem zu unterstützen. Der Satz «Bei uns in der Schweiz macht man das so» fällt vermutlich oft und auch die unbewusste Einteilung und Reduzierung in die Gruppen «Wir» und «Ihr» passiert

schnell. Diese Pauschalisierung geht jedoch an der Realität vorbei und schränkt die Perspektive beider Seiten ein.

Aber heisst das, dass man nicht mehr von der schweizerischen oder z.B. der eritreischen Kultur sprechen darf? Auch dies greift zu kurz, denn sowohl mit der Ansicht «alles ist Kultur» (Kulturalisierung) als auch mit der Aussage «nichts ist Kultur» (Kulturhinderung) wird man dem Phänomen nicht gerecht. Kultur spielt tatsächlich eine Rolle, aber nicht die einzige. Kultur ist nicht statisch, sondern dynamisch – gerade in der vielfältigen Schweiz. Heute spricht man deshalb eher von transkultureller (lat. trans = über etwas hinaus, jenseits) Kommunikation. Die gleiche Absicht kann sich kulturell verschieden manifestieren. Jeder Mensch ist jedoch durch seine spezifische Geschichte geprägt. Trotz «gleicher Kultur» sind wir unterschiedliche Wesen, die verschiedenartig auf Einflüsse und Ereignisse reagieren.

Die Auseinandersetzung mit der Theorie – also mit neuen Ansätzen und Erkenntnissen – hilft eigene Konzepte immer wieder zu hinterfragen und agil zu bleiben. Ist von Beratungstätigkeit die Rede, kann eine Migrationserfahrung unter Umständen ein Mehrwert sein. Aber auch Personen mit Migrationshintergrund können festgefahrene Bilder der Schweiz, des eigenen Heimatlandes, das sie vor längerer Zeit verliessen, sowie von Integration haben. Für eine gelungene Beratungstätigkeit ist es deshalb wichtig, empathisch zu sein und die eigene Identität sowie die eigene Haltung zum Gegenüber und zu anderen «Kulturen» stets kritisch zu reflektieren. Nur so können wir der Realität von Transkulturalitäten gerecht werden.

Foto: zVg.



Ein Freiwilliger von Caritas Aargau erzählt

Von der Herausforderung, Kulturen mit Respekt zu begegnen

Die Frau wollte ihm zur Begrüssung die Hand nicht geben. Sie schäme sich, einem Mann die Hand zu reichen. Eugen Baumberger erzählt von aufsteigender Befremdung in dieser Situation und auch von Erschrecken: «Ich habe sie immer noch: Vorurteile sind tief in uns verankert.» Wie sollte er damit umgehen?

von Emil Inauen

Eugen Baumberger ist ein Co-Pilot. Er suchte nach seiner Pensionierung sinnvolles, freiwilliges Engagement mit Gestaltungsfreiheit und zeitlicher Flexibilität. Da kam das Mentoringprojekt Co-Pilot der Caritas Aargau gerade recht. Zuerst begleitete er einen jungen Mann aus Eritrea und heute ist er mit einer jungen, sechsköpfigen Familie aus Syrien unterwegs. Familie Al Kahled durfte mit dem Resettlement-Programm des Bundes in die Schweiz einfliegen. Unterdessen ist auch Baumbergers Frau als Co-Pilotin bei den regelmässigen Treffen dabei.

Die Herausforderungen einer guten Verständigung haben Baumberger von Beginn an beschäftigt. Mit seiner pädagogischen und psychotherapeutischen Erfahrung war er es gewohnt, auftragsbezogen und zielorientiert zu arbeiten. Doch der junge Eritreer und die syrische Familie sagten immer «Ja» – Bedürfnisse wurden und werden nicht aktiv formuliert. Nein zu sagen wäre unanständig. So war es für Baumberger anfangs schwierig einzuschätzen, was die Familie denn überhaupt erwartete. Nun trifft man sich zu Kaffee und Tee, um zu reden. Und manchmal um zu helfen. Das ist gut so: Genau diese Hilfe «langet» vollauf.

Auch umgekehrt verstehen die Khaleds die Einheimischen nicht immer richtig. Baumberger erzählt, wie die Frau vom Respekt der Menschen in der Schweiz schwärmt, denn Frauen leben in Syrien gefährlich, wenn sie alleine unterwegs sind. Ihr Mann schätzt das ein wenig anders ein. Sie laufe durch die Strassen «wie ein Pflug» mit ihrem traditionellen Umhang. Die Kleidung verunsichere viele Passanten hier, womit sie automatisch auf Distanz gingen. Darüber zu sprechen, ob eine andere Kleidung Kontakte und Integration fördern könnte, war für Baumberger schwierig und noch zu früh. Die Sprachgrenze macht es nicht einfacher, solche Themen vertieft zu diskutieren. Es braucht Zeit. Gespannt ist Baumberger, wie die Familie mit

der Tochter hinsichtlich der Kleidervorschriften verfahren wird, wenn sie älter wird.

Diese kleinen Beispiele zeigen, dass gerade bei Menschen, die frisch in der Schweiz sind, die nonverbale Kommunikation, die Gestik oder die Kleidung zu Missverständnissen führen kann. Wie kann ein gutes Verständnis gefördert werden? Eugen Baumberger sagt ohne Umschweife: «Ohne Vorurteile an die Sache herangehen, zuerst etwas vorsichtig sein und ausprobieren.» Er nennt Respekt und Würde, diese Werte gelten universell.

Was heisst denn das nun für den Handschlag? Baumberger hat sich entschieden, die Sache einfach stehen zu lassen. Solange der Respekt da ist, sind das vernachlässigbare Kleinigkeiten. Eugen Baumberger interpretiert es so: «Vielleicht ist es sogar ein Zeichen der Nähe, des Respekts und des Vertrauens.» Denn Frau Al Khaled weiss genau, was in der Schweiz üblich ist und sie verweigert den Handschlag nicht per se. Sie hat den Freiraum, sich abzugrenzen.

Ebenso wichtig ist für Baumberger der Humor. In der Beziehung wird viel gelacht. Beispielsweise geben Unschärfen bei Übersetzungen immer wieder Anlass zum Lachen. Humor ist auch ein guter Gradmesser für Nähe und Distanz, wo kulturelle und religiöse Unterschiede bestehen. «Hier spürt man sehr schnell, dass sich Unwohlsein einschleicht, wenn man mit dem Humor einmal zu weit gegangen ist», so Baumberger.

Ein gemeinsames Verständnis braucht Zeit und Geduld. Aber Baumberger ist sich sicher: «Die Familie wird mit ihrem grossen Willen und der Bereitschaft zur Integration «irgendeinisch» dazu gehören.» ■

Bildlegende: Eugen Baumberger (links bei den Kindern) mit Familie Khaled und deren Vogel / Foto: zVg.



Erfahrungen eines Flüchtlings aus Eritrea

Das Beste aus beiden Kulturen

Für sie ist es der grosse Perspektivenwechsel. Migrantinnen und Migranten sind gezwungen, sich rasch interkulturelle Kompetenzen anzueignen, wenn sie in die Schweiz kommen. Wie erleben sie diese Herausforderung? Shishai Haile, anerkannter Flüchtling aus Eritrea, erzählt.

von Nathalie Philipp

Shishai Haile hört aufmerksam zu und spricht ruhig und leise, wenn er von sich erzählt. Er ist 29 Jahre alt und im Juni 2015 aus Eritrea in die Schweiz gekommen. Die ersten Jahre lebte er in einem kleinen Dorf im Kanton Schwyz, wo er nach eineinhalb Jahren als Flüchtling anerkannt wurde. Er spricht neben vier anderen Sprachen gut Deutsch und hat bereits einen Kurs mit Niveau C1 abgeschlossen. Aktuell macht er eine Ausbildung zum «Interkulturellen Dolmetscher» und wohnt mit seiner kleinen Familie in der Nähe von Aarau.

Herr Haile, Sie sind vor fast fünf Jahren in die Schweiz gekommen. Welche kulturellen Unterschiede sind Ihnen damals aufgefallen?

Ich habe anfangs vor allem das Gefühl gehabt, dass die Menschen hier in der Schweiz ziemlich zurückhaltend sind. Ich würde sagen, dass die Menschen in Eritrea allgemein offener und hilfsbereiter sind, auch zu fremden Menschen. Wenn in Eritrea jemand neu in ein Dorf kommt, kommen die Leute bald auf ihn zu und fragen ihn, was er macht und ob er Hilfe braucht. Hier kommt normalerweise niemand auf einen zu. In den ersten Jahren im Dorf hatten wir zum Beispiel eine Nachbarin im Haus nebenan, die uns lange Zeit nicht gegrüsst hat. Erst nach zwei Monaten hat sie auf unseren Gruss geantwortet.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Meistens reagiere ich mit Lächeln, wenn so etwas passiert. Ich kenne ja ihre Gründe nicht. Wer weiss, vielleicht haben sie Angst vor Fremden. Es gibt auch hier freundliche und weniger freundliche Menschen. Zum Beispiel ist es in Städten einfacher. Ich glaube die Leute sind dort offener. Manchmal merkt man auch, dass die Leute einfach keine Zeit haben. Doch wenn man etwas braucht, muss man es hier in der Schweiz deutlich sagen. Wer aus Eritrea kommt, ist das nicht gewöhnt, man möchte lieber gefragt werden.

Gab es Situationen mit Missverständnissen?

Es hat am Anfang ein paar Situationen gegeben, in denen ich zu spät gekommen bin. Zum Beispiel hatte ich einen Termin in einem Spital, doch als ich zehn

Minuten zu spät kam, musste ich einen neuen Termin ausmachen. Einmal habe ich mit einem Schweizer abgemacht und er musste warten. Ich habe gemerkt, dass etwas nicht gut war und das hat mir kein gutes Gefühl gegeben. In Eritrea ist es normal, dass man später kommt. Wenn man um 10 Uhr abmacht, kommen viele um 11 Uhr, das stört niemanden. Deshalb achte ich heute darauf, pünktlich zu sein.

Gab es Situationen, in denen Sie etwas anderes erwartet hätten?

In Schwyz gab es einen Treffpunkt, wo Freiwillige aus der Schweiz gemeinsam mit Flüchtlingen etwas unternommen haben. Einmal sollten wir alle zusammen kochen. Ich weiss noch, dass ich sehr überrascht war, dass Frauen und Männer zusammen kochen sollten, ich war fast etwas schockiert. Ich dachte, ich könnte mich einfach mit den Männern unterhalten. In Eritrea macht die Frau die Hausarbeit und der Mann geht aus dem Haus. Nach zwei Treffen habe ich gemerkt, dass es gut geht, so wie es hier ist. Es gibt auch andere Unterschiede in der Familienkultur. In Eritrea ist eine Familie mit sechs Kindern eine kleine Familie. Das geht, weil viele bei der Erziehung mithelfen. Hier in der Schweiz wäre das schwierig. Ich und meine Freundin wollen nur zwei Kinder. Wir müssen das nicht so machen wie in Eritrea.

Wie haben Sie es geschafft, sich in der neuen Kultur zurecht zu finden?

Man muss aufgeschlossen sein und Interesse an der anderen Kultur haben. Und man muss seine Erfahrungen mit verschiedenen Situationen machen, in denen man merkt, dass es Unterschiede gibt. Dann kann man sich die positiven Seiten aus der Kultur aussuchen und integrieren. Es gibt Gutes und Schlechtes in jeder Kultur. Das Wichtigste ist, dass man Deutsch spricht. Das würde ich auch jedem sagen, der neu in die Schweiz kommt.

Bildlegende: «Ich versuche die positiven Seiten aus beiden Kulturen zu integrieren» Shishai Haile
Foto: Nathalie Philipp



Interkulturell kommunizieren bei der Caritas Aargau

Eine Kultur erklären?

Eine gelungene Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen ist wesentlich für den Erfolg von Beratungsangeboten. Sozialarbeitende der Caritas Aargau berichten von ihren Erfahrungen in den Beratungsgesprächen.

von Annick Grand

Interkulturelle Kommunikation bezeichnet die Kommunikation zwischen sozialen Gruppen oder Organisationen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Wertvorstellungen. Die sprachlichen Barrieren zu überwinden ist oft einfacher, als die kulturellen Unterschiede zu überbrücken. Missverständnisse können nicht nur durch das fehlende Verständnis der Worte, sondern auch durch Fehlinterpretationen der nonverbalen Kommunikation entstehen. Wichtig für die Beratung ist die interkulturelle Kompetenz. Diese versteht sich als Fähigkeit, sensibel mit Gesprächspartnern und -partnerinnen zu interagieren und sich kulturelle Unterschiede bewusst machen zu können, um Missverständnisse zu vermeiden. Dabei geht es vor allem um eine Perspektivenübernahme des Gegenübers aus einer anderen Kultur. Im Rahmen von interkultureller Kommunikation kann es zu Schwierigkeiten kommen, wenn die Teilnehmenden ihr eigenes kulturelles Interpretationssystem unreflektiert anwenden.

Shirin Bahrami, Sozialarbeiterin bei Caritas Aargau, versteht interkulturelle Kommunikation als Vermittlung zwischen zwei Kulturen, wobei für sie die betroffenen Kulturen nicht an Nationalität gebunden sind. «Kulturelle Unterschiede zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung sind zum Beispiel manchmal grösser als zwischen zwei Staaten», so Bahrami. Eine besondere Herausforderung für die Beratenden ist der Umgang mit unterschiedlichen Wertvorstellungen. Shirin Bahrami weiss aus eigener Erfahrung, dass es schwierig sein kann, sich in einem Feld zu bewegen, in dem die Wertvorstellungen der Klientinnen und Klienten nicht immer den eigenen entsprechen.

Besma Ibrahim, Mitarbeiterin bei Caritas Aargau und Dolmetscherin in Kurdisch, Arabisch und Türkisch, teilt diese Erfahrung: «Manchmal setzen wir gewisse Wertvorstellungen beim

Gesprächspartner oder der Gesprächspartnerin voraus, die in der Realität nicht jenen des Gegenübers entsprechen.» Als Beispiel nennt sie, dass es bei uns als unhöflich empfunden werden kann, wenn jemand zur Begrüssung die Hand nicht reicht. In anderen Kulturen sei es zum Teil undenkbar, dass sich alle, unabhängig von Geschlecht, Religion oder Status auf diese Weise begrüßen. «Hier ist es wichtig, das Gegenüber nicht von eigenen Wertvorstellungen überzeugen zu wollen», so Ibrahim. «Stattdessen erkläre ich, dass es in der Schweiz vielleicht als respektlos empfunden wird, wenn jemand zur Begrüssung die Hand nicht reicht, und dass das Nachteile bringen kann, zum Beispiel bei einer Wohnungsbesichtigung.»

Eine weitere Schwierigkeit ist gemäss Ibrahim manchmal auch das fehlende Vertrauen der Klientinnen und Klienten gegenüber neuen Beratenden, die in den Gesprächen dann nach versteckten Botschaften suchen. Ibrahim: «Das Vertrauen muss man sich zuerst erarbeiten. Am besten gelingt mir das, indem ich zuhöre, nachfrage und immer wieder erkläre, warum ein gewisses Vorgehen sinnvoll ist.» Wichtig sei laut Besma Ibrahim, dass man im Gespräch bleibe, bis möglichst alle Unsicherheiten beseitigt seien. Manchmal bliebe jedoch trotzdem ein Misstrauen bestehen, mit dem man dann leben müsse. «Man muss auch akzeptieren, dass sich nicht alle Dinge erklären lassen», sagt sie weiter. Bahrami bestätigt dies. Sie sieht die Aufgabe der Beratenden deshalb vor allem darin, den Klientinnen und Klienten das hiesige System nahezubringen. Hingegen eine Kultur zu erklären, das gehe nicht, denn an diese könne man sich höchstens annähern. Und diese Annäherung sei ein Prozess, der viel Zeit brauche. Da sind sich beide Beraterinnen einig. ■

Bildlegende: Allein in der Flüchtlingsberatung der Caritas Aargau finden jährlich rund 7000 Beratungsgespräche statt. Foto: Caritas



Fachärztin mit transkulturellen Kompetenzen

«Man kann nicht alle Metaphern und Tabus kennen»

Dr. med. Fana Asefaw ist Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und auf transkulturelle Psychiatrie und Trauma spezialisiert. Sie engagiert sich in verschiedenen Organisationen im Migrations- und Integrationsbereich für ein besseres interkulturelles Verständnis.

Fana Asefaw hat eritreischen Hintergrund, ist in Deutschland aufgewachsen und lebt seit 12 Jahren in der Schweiz. Wir haben mit ihr über transkulturelle Kommunikation gesprochen.

von Seline Keller

Frau Asefaw, was heisst transkulturelle Kommunikation für Sie?

Transkulturelle Kommunikation bedeutet für mich: Die Fähigkeit oder das Bemühen, eine Person mit einer anderen Kultur in ihrem ganzen Kontext zu verstehen, ihre Bedürfnisse einzuschätzen und die kulturellen Metaphern und Tabus zu kennen. Viele Geflüchtete drücken ihr seelisches Befinden mit körperlichen Symptomen aus. Es muss nicht heissen, dass sie ein medizinisches Problem haben, sondern die Schmerzschilderung kann auf grosse Ängste, Isolation oder Überforderung hindeuten. Eine transkulturell kompetente Person kann proaktiv darauf eingehen.

Was braucht es, um transkulturell kompetent zu sein?

Es braucht Offenheit und Reflexionsvermögen. Es hilft sich selber zu fragen: Gelingt es mir, Menschen ohne Stereotypisierung auf gleicher Augenhöhe zu begegnen? Wenn mir beispielsweise ein Mann aus Afghanistan nicht die Hand geben möchte oder eine Frau aus Eritrea in Anwesenheit ihres Mannes nichts sagt: Kann ich auf sie eingehen, ohne sie vorzuverurteilen? Vielen Fachpersonen passiert es, dass sie sich blockiert fühlen. Heutzutage gibt es zu fast jedem Thema ein Studium, gerade die wichtigen interkulturellen Aspekte kann man dort aber nicht lernen. Man kann nicht überall auf dieser Welt gelebt haben und alle Tabus und Metaphern kennen. Es kommt zu einer Fehlinterpretation von Verhaltensweisen, wenn man seinem Gegenüber nur aus seinen eigenen kulturellen Normen heraus begegnet.

Wie kann diese Situation gelöst werden?

Die Schweiz gibt nicht wenig Geld in die Integrationsarbeit, meines Erachtens wird es aber zu wenig zielführend eingesetzt. Ich plädiere sehr dafür, dass mehr Brückenbauer/innen eingesetzt werden, die Migrant/innen und Geflüchtete zeitnah und angemessen abholen können. Es braucht nicht immer hochprofessionelle Fachleute, sondern Menschen, die sprachlich und kulturell nah sind. Auch ich nutze Brückenbauer/innen für meine Arbeit, weil mir die zeitlichen Ressourcen und je

nach Herkunftsland auch das kulturelle Wissen fehlen, um alles richtig zu erklären.

Ist es nicht problematisch, professionelle Arbeit an Brückenbauer/innen zu delegieren?

Brückenbauer/innen stellen keine Konkurrenz dar, sondern sie erleichtern und bereichern die Arbeit der Fachpersonen. Diese verstehen oft nicht, wie ihr Gegenüber tickt. Umgekehrt können Migrant/innen die Arbeit der Fachpersonen nicht annehmen, weil sie nicht wissen, wie es hier funktioniert. Ein Beispiel: Ein männlicher Arzt soll eine weibliche Patientin behandeln und am Schluss steht in den Akten, dass sie die Behandlung verweigert hat. Sie schilderte mir die Situation später so: «Warum hatte das medizinische Personal kein Verständnis für mein Schamgefühl? Warum wissen sie nicht, dass es in meiner Kultur tabu ist, sich vor einem fremden Mann zu entkleiden? Ich wusste nicht, dass das in der Schweiz okay ist. Es hätte mir geholfen, wenn eine weibliche Mitarbeiterin als Unterstützung für mich da gewesen wäre.» Durch eine interkulturelle Vermittlerin hätte man hier viel Zeit gespart und die Patientin erreichen können.

Was raten Sie Fachpersonen und Freiwilligen, die mit Menschen aus verschiedenen Kulturen zu tun haben?

Trauen Sie diesen Menschen zu, wertvolle Fähigkeiten zu haben. Und ausserdem: Fragen Sie! «Wie kennen Sie das von Ihrer Kultur, wie haben Sie das dort gemeistert?» Und schaffen Sie Klarheit, indem Sie die Menschen vorinformieren und die Konsequenzen aufzeigen. Und zwar rechtzeitig. Viele dieser Menschen sind darauf getrimmt, ihr Alltagsüberleben zu sichern. In der Schweiz müssen sie plötzlich längerfristig planen. Viele der Geflüchteten haben die Integrationssschritte und Eingliederungsmassnahmen nicht wirklich verstanden. Ein Patient sagte einmal zu mir: «Hätte mir das nur jemand vor vier Jahren schon gesagt!»

Bildlegende: Dr. med. Fana Asefaw

Foto: Der Landbote / Marc Dahinden



Aus- und Weiterbildungen für interkulturelles Dolmetschen und Vermitteln

Interkulturelles Dolmetschen erfordert viele Kenntnisse

Fast jeder hat eine Vorstellung von der Tätigkeit des Dolmetschens. Aber was braucht es genau für das sogenannte «interkulturelle Dolmetschen»? Die HEKS Regionalstelle beider Basel bietet im Programm «MEL» Ausbildungen für interkulturelles Dolmetschen und Vermitteln (ikDV) an.

von Ariane Mollenkopf

Dolmetschen bezeichnet das mündliche Übertragen eines gesprochenen oder geschriebenen Textes. Während beim Konferenzdolmetschen die Übertragung simultan für eine grössere Gruppe von Personen geschieht, findet das interkulturelle Dolmetschen in kleiner Runde statt, um das Gespräch zwischen einer Fachperson und deren fremdsprachigen Klient/innen zu ermöglichen.

Interkulturelles Dolmetschen erlaubt es beispielsweise Ärztinnen und Ärzten, korrekte Diagnosen zu erstellen oder es unterstützt die Verständigung zwischen Lehrpersonen und Eltern. Auch im Sozialbereich wird interkulturelles Dolmetschen vermehrt wichtig, um die komplexen Sachverhalte korrekt kommunizieren zu können. Die interkulturell Dolmetschenden konzentrieren sich bei dieser Tätigkeit, wie alle Dolmetschenden, auf die korrekte sprachliche Wiedergabe. Zu ihren Aufgaben gehört es aber auch, die Verständigung sicherzustellen und etwa darauf hinzuweisen, wenn die Gesprächsteilnehmenden aneinander vorbeireden. Dies kann passieren, wenn Eltern das hiesige Schulsystem nicht kennen, oder ihnen die Art und Weise, wie Eltern und Schule zusammenarbeiten, fremd ist, oder wenn ein Patient über starke Leberschmerzen spricht, damit aber seine grosse Trauer meint. Wichtig ist, dass dabei die Gesprächsführung stets bei der Fachperson bleibt und die Kommunikation zwischen ihr und den Klient/innen gestärkt wird.

Die Tätigkeit der interkulturell Dolmetschenden ist also anspruchsvoll und setzt weit mehr als die Kenntnis von zwei oder mehr Sprachen voraus: Kommunikationsfähigkeit, transkulturelle Kompetenz, Dolmetschetechniken, Rollenbewusstsein und Orientierungswissen zu den Bereichen Gesundheit, Bildung und Soziales sind ebenfalls zentral. All diese Kompetenzen gehören darum in den Ausbildungsplan zum Zertifikat INTERPRET. Für die vier Nordwestschweizer Kantone AG, SO, BS

und BL bildet die HEKS Regionalstelle beider Basel die interkulturellen Dolmetschenden in einem einjährigen Ausbildungsgang aus.

Ein Querschnittsthema ist die Inter- bzw. Transkulturelle Kommunikation. Es beginnt damit, sich in Theorie und Praxis bewusst zu werden, welche kulturellen Prägungen uns beeinflussen und wie sie sich allenfalls auswirken. Es führt weiter zur Diskussion, inwiefern «Kultur» etwas Dynamisches und Veränderliches ist, das die Lebenswelt eines Individuums oft nicht zu fassen vermag. Doch unabhängig davon, welcher Kulturbegriff in den Köpfen vorherrscht, im «Trialog», dem Dialog zu Dritt, trifft oft Befremden auf Befremden. Für die Dolmetschenden ist die Übersetzungssituation ein anspruchsvoller Akt: Wie sollen sie auf in der Luft liegende Spannungen reagieren? Wie gehen Sie mit ungerechtfertigten Erwartungen um («... aber sagen Sie ihm das nicht»)? In der Ausbildung helfen u.a. Rollenspiele, sogenannte «Dolmetschinszenierungen», den Umgang mit schwierigen Situationen auszuprobieren und sie in der Rolle der Fachperson, des Klienten / der Klientin oder als beobachtende Person aus einer anderen Perspektive zu erleben.

«Interkulturell Vermittelnde» übernehmen im Unterschied zu den interkulturellen Dolmetschenden selbständig Aufgaben. Sie unterstützen Fachpersonen z.B. beim Begleiten von Menschen im Integrationsprozess, sie leisten aufsuchende Wissensvermittlung, geben Inputs für Fachpersonen oder halten Workshops in der Elternbildung. Interkulturelle Kommunikation ist gerade in der Zusammenarbeit mit den meist deutschschweizerisch geprägten Fachpersonen zentral: «Süßes Essen, süsse Worte», heisst es oft in der Arbeit mit Vermittelnden türkischer Herkunft: Das Beste aus beiden Welten zusammenzubringen führt zu guten Ergebnissen. ■

Bildlegende: Trialog

Foto: [www.trialog.inter-pret.ch / MEL](http://www.trialog.inter-pret.ch/MEL)



Arbeit mit Kulturmodellen

Von Eisbergen, Termiten und Nilpferden

Irma Endres ist Studienleiterin im Bereich «Transkulturelle Kommunikation» am Institut für Kommunikation & Führung (IKF) in Luzern. Neben ihrer Tätigkeit als Dozentin bietet sie auch für externe Organisationen und Unternehmen Kurse, Trainings und Coachings an. Im Interview erklärt sie uns den Unterschied zwischen Inter- und Transkulturalität und berichtet von Modellen, die im Unterricht thematisiert und hinterfragt werden.

von Seline Keller

Wer sind die Personen, die am IKF eine Weiterbildung in interkultureller Kommunikation und transkulturellen Kompetenzen besuchen?

Wir stellen in den letzten 10 – 15 Jahren diesbezüglich einen Wandel fest. Früher gehörten vor allem Personen aus dem Gesundheits-, Bildungs- oder Sozialbereich zu unseren Studierenden. Heute sind die Klassen viel stärker durchmischt und auch Fachleute aus grösseren Unternehmen, aus dem Finanzsektor oder der Pharmaindustrie bilden sich in diesem Bereich weiter. Die Altersspannbreite hat sich ebenfalls vergrössert und der Bildungshintergrund der Studierenden ist sehr unterschiedlich. Das zeigt, dass das Thema Diversität in verschiedenen Berufsfeldern angekommen ist.

Welche Rolle spielen verschiedene Kulturmodelle in Ihren Studiengängen?

Wir arbeiten sehr viel mit Modellen, vor allem zu Beginn. Die verschiedenen Modelle widersprechen und hinterfragen sich gegenseitig. Das gehört zur Wissenschaft dazu und man muss lernen das auszuhalten. Ich benutze gern das Eisberg-Modell. Es zeigt auf, dass es viele Regeln, Werte und Normen gibt, die sich «unterhalb der Oberfläche» befinden und nicht so einfach wahrgenommen werden können. Das ist nicht nur in einer Kultur so, sondern auch in einem Wohnhaus, in einem Unternehmen oder einer Organisation. Die Herausforderung ist, dass man von unterschiedlichen Handlungen oft zu schnell Rückschlüsse auf unterschiedliche bestimmte Werthaltungen macht. Oft unterscheiden sich die Werte von Menschen verschiedener Kulturen aber gar nicht so sehr, sondern es ist lediglich die Priorisierung dieser Werte, die anders ist. Mit Training kann man die Wahrnehmung der «Eisbergspitze» verändern. Ich muss jedoch noch anfügen, dass es wichtig ist, sich zu vergegenwärtigen, dass Modelle kulturell geprägt sind. Die meisten Modelle, mit denen wir hier arbeiten, sind westliche Modelle, auch das

Eisberg-Modell. Es wurde für die Verwendung in anderen Kontexten zum Beispiel auch schon in «Termiten-Modell» oder «Nilpferd-Modell» umbenannt. In anderen Regionen der Welt werden andere Konzepte von Kultur verwendet.

Was verstehen Sie unter «Interkulturalität»?

Die Interkulturalität geht von in sich geschlossenen Kulturen aus, oft gleichgesetzt mit Nationalkulturen. Wissenschaftliche Untersuchungen, die mit diesem Modell arbeiten, beschreiben dann zum Beispiel, wie Menschen aus Frankreich oder Japan sind. Interkulturelle Modelle nehmen eine massive Vereinfachung vor. Kulturen werden von aussen als homogen dargestellt. Je genauer man aber hinschaut, desto komplexer wird es und desto mehr stellt man fest, dass Kulturen in sich sehr divers sind. Das Konzept der Interkulturalität gilt deshalb heute als veraltet. Es wird kritisiert, dass es die Entwicklung von Kulturen ausser Acht lässt. Ausserdem sind Menschen auch stark von ihrem Leben und ihren individuellen Erfahrungen geprägt und nicht nur von «ihrer Kultur.»

Das Konzept der «Transkulturalität» ist besser?

Transkulturelle Konzepte gehen von dynamischen, sich überlappenden Systemen aus. Kultur wird hier als dauerndes Aushandeln, Reproduzieren, Abwägen aufgefasst. Das Konzept der Transkulturalität lässt Veränderungen zu und gibt keine allgemeingültigen Rezepte für den Umgang mit Menschen aus einer bestimmten Kultur ab. Denn sobald man Handlungsanweisungen auswendig lernt, hört man auf zu beobachten und zu reflektieren. Transkulturelle Modelle gehen zudem nicht davon aus, dass Kultur etwas rein Objektives ist, sondern die subjektive Position der Person, die über eine Kultur spricht oder sie beschreibt, wird mit einbezogen. ■

Bildlegende: Irma Endres

Foto: zVg.



Eine Dolmetscherin erzählt

«Das Wichtigste beim Dolmetschen ist die Abgrenzung»

Zarina Tadjibaeva ist in Tadschikistan geboren und heute als Behördendolmetscherin, Sängerin, Schauspielerin und Regisseurin tätig. Während ihrer langjährigen Tätigkeit als Dolmetscherin hat sie in etlichen schwierigen, emotionalen und lustigen Situationen übersetzt. Die Herausforderung der Abgrenzung zeigt sie in ihrem Theaterstück «Verschtehsch – 1000 und 1 Fall einer Übersetzerin» und in der Fortsetzung «Zarina zeigt den Vogel – Das Zwitschern einer Dolmetscherin».

von Hülya Degirmenci

Ende 1995 bin ich nach Deutschland ausgewandert. Ich habe in Saarbrücken Übersetzen und Dolmetschen studiert und schon seit 1996 in diesem Beruf gearbeitet. 2008 kam ich in die Schweiz, habe die Schauspielschule Zürich abgeschlossen und nahm Gesangsunterricht am Musikkonservatorium Zürich. Auch hier arbeitete ich weiterhin als Behördendolmetscherin und Übersetzerin für Russisch und Persisch (Farsi, Dari, Tadschikisch). Früher habe ich immer gedacht, ich muss mich für einen Beruf entscheiden. Heute sage ich: «Ich bin die dolmetschende Schauspielerin oder schauspielende Dolmetscherin.» So bin ich beides. Mein Motto ist immer «Sowohl als auch», anstatt «Entweder oder», deswegen übe ich alle meine Berufe mit Liebe aus. In meinem Theaterstück verarbeite ich verschiedene Gespräche. Es sind lustige Anekdoten aus meiner Berufspraxis, aber auch Momente, wo man nicht weiss, ob man lachen oder weinen soll. Ich entlasse das Publikum aber immer mit einem heiteren Abschluss.

In meinem Beruf als Dolmetscherin muss ich neutral sein. Deswegen habe ich all die Erfahrungen hinter dieser Neutralität, hinter der Abgrenzung auf die Bühne gebracht. Um mich im Beruf abzugrenzen, nehme ich mich als Person überhaupt nicht wichtig. Es ist völlig egal, wer ich bin, was ich mache, an was ich glaube, welche Partei ich wähle usw. Das Wichtigste ist die Aufgabe. Im Theaterstück symbolisiere ich dies mit einer Pappfigur. Es ist wie ein Anzug, eine Schicht zwischen mir und dem Auftrag. Wenn ich nur meine Aufgabe und den Beruf wichtig nehme, dann funktioniert die Abgrenzung automatisch. Es bleibt nur eine Verbindung, eine Art Nabelschnur zwischen der Aufgabe und der Person dahinter. Die Nabelschnur ist wie ein Kanal, ein Kabel, welches das Wissen der Person schöpft, that's it. Nur das Wissen, weder ihre eigenen Emotionen noch Ansichten. Das klingt vielleicht hart, aber das ist für mich der Schlüssel für eine gute Arbeit und

dies spüren die Auftraggeber immer. Auf der nonverbalen Ebene spürt das die ganze Gruppe im Raum. Dann sind die Personen plötzlich freier, dann kämpft keiner und keiner versucht, die Übersetzerin auf seine Seite zu ziehen. Wenn du in deiner Neutralität bleibst, wie ein Fels in der Brandung, dann funktioniert die Kommunikation.

Ich habe in ganz vielen emotionalen Gesprächen übersetzt. Für ein zehnjähriges Mädchen, das nicht mehr zu ihren Eltern wollte, weil die Eltern ihr schlimme Dinge angetan hatten. Sie war enorm trocken und kühn. Mit zehn wirkte sie so erwachsen. Erwachsener als viele, die in diesem Raum sass. Und sie sagte, sie möchte nie wieder zu ihren Eltern. Ich fand das sehr stark und mutig. In ihrer Aussage konnte man die ganze Tragödie sehen. Weder an meiner Stimme, an meinem Gesichtsausdruck, noch an meiner Körperhaltung änderte sich was, ich habe einfach gedolmetscht. Nach dem Auftrag, sobald ich in meinem Auto sass, habe ich nur geheult. Ich war fix und fertig. Im Auto, also privat, da darf ich es. Würde ich in den Gesprächen Emotionen zeigen, würde ich sofort die Aufmerksamkeit auf mich ziehen. Aber hey, es geht heute nicht um mich! Ich bin nicht im Mittelpunkt! Die andere Person ist im Mittelpunkt, es geht um sie und ihren Fall. Sie hat das Recht dazu und sie hat ein wichtiges Gespräch mit der Fachperson zu führen. Meine Aufgabe in diesem Beruf ist es, dafür zu sorgen, dass das Gespräch reibungslos und ohne Missverständnisse verläuft. Diese Position dient allen.

Die Abgrenzung ist ein ganz wichtiges Thema. Neutralität gehört zur Berufsethik und wird vertraglich festgehalten, genauso wie die Schweigepflicht. Aber dies wird von einigen überlesen und leider nicht immer eingehalten.

Bildlegende: Zarina Tadjibaeva / www.zarina.ch

Foto: Hülya Degirmenci

Antirassismuswoche 2020

Zusammenleben mit Zukunft Region Baden
Die erste regionale Aktionswoche «Zusammenleben mit Zukunft» feiert die Vielfalt mit 21 Aktivitäten im Rahmen der nationalen Aktionswoche gegen Rassismus.

Wann: 21. – 28. März 2020

Wer: Fachstelle Integration Region Baden in Zusammenarbeit mit 24 Organisationen aus der Region

Info: www.integrationregionbaden.ch

Living Library

Anstelle von Büchern können Menschen für ein Gespräch ausgeliehen werden.

Wann: 26. März 2020, 19.30 – 22 Uhr

Wo: Stadtbibliothek Baden, Mellingerstrasse 19, 5400 Baden

Info: www.stadtbibliothek.baden.ch

Chez ALli am Badener Wochenmarkt

Die Koordinationsstelle Freiwilligenarbeit Baden organisiert einen Stand am Badener Wochenmarkt.

Wann: Samstag, 28. März 2020, 8 – 12 Uhr

Wo: Weite Gasse 17, 5400 Baden

Coaching Café im Caritas Secondhand

Auskunft zu Geld und Schulden

Die Schuldenberatung Aargau-Solothurn beantwortet Fragen zum Thema Budget und Schulden

Wann: Donnerstag, 2. April, 7. Mai, 4. Juni, jeweils 15.30 – 17 Uhr

Wo: Caritas Secondhand, Bahnhofstrasse 86, 5000 Aarau

Info: www.schulden-ag-so.ch

Integrationsnetz Zofingen

Chinesische Teezeremonie

Die Besucher/innen erleben eine Chinesische Teezeremonie.

Wann: 3. April, 19 – 21 Uhr

Wo: Zunfthaus zu Ackerleuten, Fegergasse 25, 4800 Zofingen

Familien-Picknick

Der jährliche Familienanlass lädt zum Grillieren, Spielen und Verweilen ein, mit internationalem Buffet.

Wann: 6. Juni, 15.30 – 20.30 Uhr

Wo: Fröschengülle Brittnau

Info: www.integrationsnetz.ch

Fremdsprachige Geschichtenstunden für Kinder

Wo: Stadtbibliothek Aarau, Am Graben 15, 5000 Aarau

Wann: 18. April, 14 – 15 Uhr in Tamilisch

22. April, 14.15 – 15.15 Uhr in Arabisch

9. Mai, 14 – 15 Uhr in Türkisch,

15. Mai, 15.30 – 16.30 Uhr in Albanisch

Info: www.stadtbibliothekaarau.ch

Familienzentrum Karussell Region Baden

Interkultureller Frauentreff

Wann: 24. April (Badener Stadtführung), 29. Mai (Ehe- und Erbrecht), 26. Juni (Picknick)

Väter-Kinder-Frühstück

Wann: 19. April, 17. Mai, 21. Juni.

Bitte anmelden unter 056 222 47 44

Wo: Haselstrasse 6, 5400 Baden

Info: www.karussell-baden.ch

Eat&Meet in Ennetbaden

Die gemütlichen Tafelrunden vernetzen Menschen und bauen Vorurteile ab. Für Asylsuchende gratis.

Wann: 25. April und 27. Juni 2020, 19 Uhr

Wo: BnB am Sonnenhügel, Neuackerstrasse 18b, 5408 Ennetbaden

Info: www.katharina-kultur.ch

Treffpunkt Stadtbibliothek Rheinfelden

«mit.dabei-Fricktal» und die Stadtbibliothek Rheinfelden laden ein zum Eintauchen in die arabische Welt: Begegnungen, persönlicher Austausch, Musik, Schrift, Kulinarisches, Sprache, Tanz etc.

Wann: Sonntag, 17. Mai 2020, 14 – 17.30 Uhr

Wo: Marktgasse 10, 4310 Rheinfelden (CH)

Info: www.mitdabeifricktal.ch

Verschtechsch – 1000 und 1 Fall einer Übersetzerin

In ihrer Kunstfigur schöpft die Vollblut-Komödiantin Zarina Tadjibaeva aus ihrer vieljähriger Erfahrung als Übersetzerin. Siehe Beitrag im Heft!

Wann: 26. Sept. 2020, 20.00 Uhr

Wo: Tuchlaube Aarau

Info: Alle Termine unter www.verschtechsch.net

HEKS Linguadukt AG/SO

Zur Verfügung steht ein qualifiziertes Team von interkulturellen Dolmetschenden für Gespräche im Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich.

Wo: Augustin-Keller-Str. 1, 5000 Aarau

Wann: Mo – Fr, 9 – 12 und 13.30 – 16.30 Uhr

Weiterbildungen für Freiwillige

Die AIA sammelt neu auf ihrer Webseite Weiterbildungsangebote für Freiwillige im Kanton Aargau. Auch Veranstaltungen der regionalen Fachstellen, der Koordinationsstellen für Freiwilligenarbeit und von Benevol Aargau sind aufgeführt.

Info: www.integrationaargau.ch/veranstaltungen

Neue Online-Hilfe der Caritas Aargau

für Hilfesuchen in sieben Sprachen

Häufige Anliegen aus den Sozialberatungen werden in dem neuen Online-Wegweiser der Caritas Aargau beantwortet. Zusätzlich können über eine Postleitzahlsuche und eine Sprachwahlfunktion die zuständigen Ansprechpersonen in den Kirchlichen Regionalen Sozialdiensten gefunden werden.

Info: online-hilfe.caritas-aargau.ch

Adressen

Caritas Aargau

Laurenzenvorstadt 80, 2. Stock
Postfach 2432
5001 Aarau

Telefon 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag-Donnerstag, 9-12 und
14-17 Uhr; Freitag, 9-12 Uhr

HEKS Aargau/Solothurn

Augustin-Keller-Strasse 1
Postfach
5001 Aarau

Telefon 062 836 30 20
aargau-solothurn@heks.ch
www.heks.ch

Öffnungszeiten:
Mo.+ Fr, 9-12 Uhr und
Di.-Do., 9-12 + 13.30-16.30 Uhr

Anlaufstelle Integration Aargau

Rain 24
2. Stock
5000 Aarau

Telefon 062 823 41 13
integration@integrationaargau.ch
www.integrationaargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag-Freitag, 10-16 Uhr
Termine nach Vereinbarung auch
ausserhalb der Öffnungszeiten
möglich

Impressum

Da+Dort wird von Caritas Aargau,
HEKS Aargau/Solothurn und der
Anlaufstelle Integration Aargau
herausgegeben.

Redaktion:
Fabienne Notter, Nathalie Philipp,
Michele Puleo, Seline Keller, Hülya
Degirmenci
Design: zeitgeist aarau
Gestaltung: Nathalie Philipp
Auflage: 3500

Redaktionsadresse:
Caritas Aargau
Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau
Telefon 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch
Spenden PC 50-1484-7
IBAN: CH23 0900 0000 5000 1484 7